

# Erich Mühsam Tagebücher

Band 7

1919 – 1921

Herausgegeben von Chris Hirte  
und Conrad Piens

November 1919. Seit sieben Monaten sitzt Mühsam in bayerischer Haft. Aus der festen Gewißheit, daß die Weltrevolution bevorsteht, schöpft er die Kraft und den Mut, weiterzukämpfen – gegen die Kerkermeister, die sein öffentliches Wirken behindern, für den Sieg der geeinten Linken über das Regime der Freikorps und der korrupten Parteien. Die Krisen und Unruhen in ganz Deutschland geben ihm recht, der Sieg über die Putschisten vom März 1920 weckt neue Revolutionshoffnungen. Doch die Linken sind zerstritten, auch unter Mühsams Mithäftlingen bilden sich verfeindete Gruppen. KPD-Mitglieder beanspruchen die Meinungshoheit, Andersdenkende werden ausgegrenzt. Die »Genossen« singen Mühsams Kampflieder, aber er darf nicht mehr mitsingen. Intrige und Verleumdung, kräftig geschürt von den Bewachern, nehmen überhand. Mühsam sehnt die Verlegung in die Festung Niederschönenfeld herbei, um der Hölle von Ansbach zu entgehen. Dort trifft er alte Freunde – und neue Feinde. Auch den pazifistischen Dichter Ernst Toller, dem er Paroli bietet. Im Tagebuch analysiert er das politische Geschehen, schärft er sein kämpferisches Profil, schildert er seine Siege und Niederlagen. Doch nur in der Einzelhaft findet Mühsam Zeit und Ruhe, einige seiner wichtigsten Werke zu verfassen: Das Judas-Drama und seine Streitschrift zur Einigung des Proletariats.

Das aktuelle Sach- und Personenregister zu diesem Band, auch zum Ausdrucken, finden Sie unter [www.muehsam-tagebuch.de](http://www.muehsam-tagebuch.de)

VERBRECHER VERLAG

Wir danken der Handschriftenabteilung des Instituts für Weltliteratur  
A. M. Gorki der Russischen Akademie der Wissenschaften, Moskau,  
und dem Literaturarchiv der Akademie der Künste, Berlin, für die  
Bereitstellung der Originaltexte.  
Wir danken Frau Dorothea Ileana Becker-Antico für die redaktionelle  
Mitarbeit an diesem Band.

### Heft 24

21. November 1919 – 18. April 1920

7

### Heft 25

19. April 1920 – 5. Januar 1921

189

### Nachbemerkung

399

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2014  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2014  
Lektorat: Conrad Müller  
Einbandentwurf: Sarah Lamparter, Büro Otto Sauhaus  
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-83-3

Printed in Germany

Heft 24

21. November 1919 – 18. April 1920

Ansbach, Freitag, d. 21. November 1919.

Zenzl ist schon wieder unterwegs über Nürnberg nach München. Meine Vorfreude auf ein frohes Wiedersehen unter vier Augen war verfrüht. Herr Dr. Vollmann hat es anders gewollt. Meine Ankündigung im Gerichtssaal, der liebe Menschenschinder werde morgen wieder neue Quälereien gegen mich aussinnen, fand Bestätigung. Er hat Rache genommen, die empfindlichste, die er hätte nehmen können. Unser Briefwechsel war ihm ja bekannt, und er wußte demnach, wie gut wir harmonieren. Heute früh gegen 10 Uhr wurde ich heruntergerufen. Zenzl erwartete mich unten im Besuchsraum. Außer ihr war ein Aufseher im Zimmer, den ich ersuchte, mich mit meiner Frau allein zu lassen. Er habe Anweisung, das Gespräch zu überwachen. Von wem? vom Staatsanwalt. Ich schlug einen Riesenschrei und verlangte sofort Vollmann zu sprechen. Der vorgestern von Ebrach eingetroffene neue Oberaufseher griff auf dem Korridor ein. Dieser Mann, dessen leutselige Feldwebelmanieren uns wohl noch manchmal in Konflikte bringen wird, ist schon mit ziemlich allen Genossen zusammengewachsen. Seine Verteidigung in einer Kontroverse mit Renner bestand gestern in dem Hinweis, daß er seit 22 Jahren Aufseherdienst tue, also seine Pflichten kenne. Er war nämlich Aufseher in einem Zuchthaus und will nun seine 22jährigen Erfahrungen mit Brandstiftern, Dieben und Lustmördern bei uns anwenden. Ich wies seine Vermittlertätigkeit schroff ab und meine Wutausbrüche lockten Gefangene beiderlei Geschlechts, Aufseher und die ganze Familie

des Verwalters herbei. Wir traten also beim Staatsanwalt ein, der zunächst gegen Zenzls Anwesenheit Einspruch erhob. Ich erklärte, daß ich nicht gesonnen sei, mit ihm ohne Zeugen zu reden und Zenzl blieb. Es gab jetzt einen Heidenkrach. Leider ließ ich mich von der Erregung zu weit übermannen, sodaß ich einen leichten Schwächeanfall erlitt. Daß der Kerl mich mit blauen Lippen und einer Ohnmacht nahe gesehn hat, ärgert mich, aber daß sein Gemüt davon unbewegt blieb, ist mir beinah eine Genugtuung. So ist seine Infamie als bloßer Racheakt völlig außer Zweifel gestellt. Er bestritt auch garnicht, daß sie das sei und zeigte seine Befriedigung über die Wirkung seiner Erbärmlichkeit ganz offen. Daß er zur Unterredung von Eheleuten einen Aufseher daneben stellte, geschah zum ersten Mal, – aber ich hoffe, daß ihm dieser Beweis seiner niedrigen Gesinnung doch wohl das Genick brechen wird. Zenzl will angesichts der Ungeheuerlichkeiten des Festungsvollzugs in München alles in Bewegung setzen, um einen großen Skandal in der Öffentlichkeit daraus zu machen. Wichtig war mir, daß Vollmann auf meinen Vorhalt, daß er seinem Zuträger Mehrer den Empfang seiner Frau in der Zelle gestattet und Olschewski das mit der zynischen Bemerkung bestätigt habe »Wie man sich benimmt«, gar keine Erwiderung hatte. So hat er seine Parteilichkeit in Zenzls Gegenwart zugestanden. Er hatte den Krach offenbar gewollt, um weitere Maßregeln verhängen zu können. Er befahl also einfach: »Frau Mühsam hat sofort das Haus zu verlassen. Herr Mühsam ist hinaufzubringen.« Unser Wiedersehen war damit für den Vormittag beendet. Der Menschenfreund erlaubte gnädigst, daß Zenzl um 2 Uhr wiederkommen dürfe. Für diese Zusammenkunft ersann er inzwischen neue Tücken. Obwohl er die Genehmigung in Gegenwart des Oberaufsehers gegeben hatte, wartete ich von 2 Uhr ab vergeblich, hinuntergerufen zu werden. Um ½ 3 schickte ich einen Aufseher, da ich Zenzls Pünktlichkeit kenne. Nach langem Warten erhielt ich endlich den Bescheid, sie sei längst da,

der Herr Staatsanwalt sei aber noch nicht vom Essen zurück. Es ist sicher, daß er die ausdrückliche Weisung gegeben hatte, warten zu lassen, um mich zu neuen Aeußerungen der Empörung und Wut zu reizen. Dann hätte er Anlaß gehabt, entweder den Besuch ganz zu verbieten oder gar die Einzelhaft über mich zu verhängen. Die Genossen bemühten sich um mich, um mich von allen Unbesonnenheiten zurückzuhalten, und so biß ich die Zähne zusammen. Ein Aufseher Mühlfeld – sein Name soll gesegnet sein – hatte mir vorher gesagt, er werde es einrichten, daß er den Auftrag zur Überwachung bekomme, und dieser brave Mensch, der uns hier oben in allem stets den anständigen Willen zu Rücksicht und Entgegenkommen gezeigt hat, hat sich dabei so taktvoll gezeigt, wie es die Umstände nur irgend erlaubten. Zenzl war mit dem Arbeitersekretär Eschenbacher gekommen, einem Mehrheitssozialdemokraten, den ich vom Rätekongreß her kannte. Von dem erfuhr ich, daß der Gerichtsvorsitzende von sich aus an alle 3 sozialistischen Parteien je 3 Eintrittskarten für die Prozeßverhandlung geschickt hatte, daß aber nur Eschenbacher – und auch der nur während einiger Vormittagsstunden dort gewesen war, während Unabhängige und Kommunisten zu erscheinen der Mühe nicht für wert gehalten hatten. Ein neues trauriges Beispiel dafür, daß uns draußen die Genossen auch umbringen ließen, ohne sich darum zu scheren. Wir haben in dieser Hinsicht schon viele Erfahrungen peinlichster Art. Wäre nicht unsre 17jährige herrliche Wunderfee, die rührende Erika Schollenbruch in München, – wir könnten uns vergessen glauben. Ich persönlich habe ja noch Freunde, die sich melden: außer meiner unvergleichlichen Zenzl und dem guten Albert, haben die Syndikalisten in München sich schon mehrfach prächtig mit Sendungen betätigt, dazu kommen Lederer in Mannheim, Grete Weisgerber, von der oft Pakete kommen, Walter Ziersch, ferner meine Anarchisten in Berlin, die durch Vermittlung des selbstlosen Leon Hirsch gelegentlich freundliche Gaben senden, bei denen

ein eifriger Verehrer, ein 17jähriger jüdischer Gymnasiast, namens Gerhard Wilk, der mir Briefe schreibt wie ein verliebtes Mädchel, sich besonders hingebend bewährt. Aber die Parteien versagen jämmerlich. – Eschenbacher versprach dafür zu sorgen, daß unser Schicksal bei den Ansbacher Arbeitern künftig mehr Interesse finde. Daß die Kommunisten hier, die in den ersten Wochen sehr aufmerksam waren, sich völlig zurückgezogen haben, erweckt mir den Verdacht, die »anständigen Elemente« könnten uns denunziert haben. Aber daß nun Mehrheitssozialisten diejenigen sind, die uns Hilfe bringen müssen, ist doch schimpflich. Um 4 Uhr ging Eschenbacher und ich besprach jetzt mit Zenzl Persönliches und Geschäftliches. Vor allem beschlossen wir, daß der Plan, sie solle ihren Aufenthalt bis Montag ausdehnen, aufgegeben wurde, da unser Zusammensein ja doch unter diesen Verhältnissen nur eine Qual sei, und daß sie heute abend schon nach Nürnberg fahren und dort morgen mit Kahn reden und die Möglichkeiten besprechen soll, ob nicht irgendetwas geschehn kann, um Vollmann von dem Posten als Schergen der Bourgeoisie zu entfernen. Eventuell soll sie mit dem Oberstaatsanwalt, seinem direkten Vorgesetzten, reden. Um ½ 5 erschien der Oberaufseher – ich glaube, Mittelstätter heißt er – mit der Nachricht, da zuerst noch ein anderer Besuch da war, sei eine Verlängerung des Besuchs Zenzls bis 5 Uhr bewilligt. Bis 5 Uhr hatte Zenzl aber schon ursprünglich Besuchserlaubnis. Das war also die Gnade Vollmanns, daß er eine »Verlängerung« des Besuchs bis zum Ablauf der vorher bewilligten Zeit gestattete. Um ¾ 5 erschien der Mann wieder, diesmal strahlend von fettigem Wohlwollen: »Herr Mühsam! Wir (wir!) wollen Ihnen doch noch vergönnen, daß Sie mit Ihrer Frau eine kleine Weile allein sein können!« Eine viertel Stunde lang durfte ich also wirklich mit Zenzl auf der Holzbank allein sitzen, die den wohnlichen Raum ziert. Also: vormittags veranstaltet der schäbige Wicht eine Szene, die ihm Gelegenheit gibt, Zenzl hinauszujagen. Nachmittag läßt er sie eine

volle Stunden warten, um uns beide zu peinigen und uns die Unterredung zu kürzen, dann gibt er die Erlaubnis, die ganze bewilligte Zeit wirklich auszunützen, die noch übrig bleibt, und endlich läßt er 15 Minuten vor Ablauf der Zeit die gehässige Tortur fallen, mit der es ihm zu seiner Freude gelang, unsre Freude zu vernichten, – natürlich auch nur, um seine Macht zu zeigen. Was für ein armseliges Menschlein! Zenzl charakterisierte ihn aber ganz richtig mit dem einen Wort: Boche! Das ist der Typus, dem wir Deutschen den Haß und die Verachtung der ganzen Welt danken. Ich habe ihm bei der Auseinandersetzung heute früh versprochen, daß ich seinen Namen unsterblich machen werde. Seine Visage verzog sich giftig und er meinte: »Freut mich! Freut mich!« Ich antwortete: »Ich glaube, Ihre Nachkommen werden sich nicht freuen. Die werden sich schämen.« – Wenn mit diesen Heften der Name Vollmann auf die Späteren kommen wird, so möchte ich doch nicht, daß er das Andenken an eine Persönlichkeit von besonders widerwärtigem Schlage beleben soll. Im Gegenteil: Das macht die Widerwärtigkeit eben aus, daß hier gänzlicher Mangel an Persönlichkeit durch eine künstliche Aufgeblasenheit ersetzt wird und daß der Schein einer Bedeutung zu erreichen gesucht wird durch eitle Markierung eines Zynismus, hinter dem nichts andres steht als phrasengeschwollene hohle Gewissenlosigkeit. So gibt es unendlich viele, so war der Riegele in Traunstein, so haben sich hunderte Leutnants im Kriege geoffenbart, so ist der von Materialismus und nationalem Dünkel gezüchtete Deutsche, der Urenkel der Romantiker geworden: ein jeder sittlichen Verantwortung, jeder wahren Kultur barer eingebildeter Parvenue. Der Name Vollmann mag einmal als Ausdruck für ein Negativum sein, das durch sein Vortäuschen dessen, was der Name sagt, bei aller Welt nur Antipathie erzeugen kann. Wenn so etwas Macht in die Finger bekommt, dann wehe denen, die seiner Willkür ausgesetzt sind. Es ist halt mein Pech, daß ich zu ihnen gehöre, aber sein Pech, daß er in

meine Biographie gerät. – Und da ich nun schon dabei bin, mich mit der Null zu beschäftigen, soll eine Leistung gleich vermerkt werden, die er heute dem Genossen Grassl gegenüber geliefert hat. Der ist noch in Einzelhaft. Vollmann kam und bot ihm an ihn herauszulassen, falls er verspräche, sich bei weiteren Prügeleien, wenn etwa Herr Waibel oder Herr Mühsam Schläge bekämen, nicht einzumischen. Grassl erklärte ihm, daß er dann wohl noch 5 Jahre in Einzelhaft bleiben werde, da er für jede Gefälligkeit des Herren ein für allemal danke und es ihm garnicht einfallt, jemals irgendwelche Versprechungen abzugeben. Sehr interessant ist aber, daß Vollmann zu wissen scheint, daß Mehrer und Riedinger anscheinend etwas gegen uns planen und uns offenbar die Prügel ungekürzt und von keinem Genossen abgefangen zukommen lassen will. Passiert jetzt etwas, dann wissen wir Bescheid. – Als sich Zenzl um 5 Uhr von mir verabschiedete, kam grade ein neuer Leidensgefährte von Ebrach an: Kain, der frühere Vorsitzende der Münchner KPD. Er war bis jetzt in Ebrach und ist dort von den Häuserschleichern weggeekelt worden, die seine und des Genossen Schürk (den man in die andre Spartakistenhochburg Eichstätt gebracht hat) Entfernung verlangt haben sollen. Überall das gleiche Gesindel. Unsre Anstalt in Ansbach scheint aber bei der Justizverwaltung schon gradezu die Rolle einer Strafkolonie zu spielen. Ich hoffe, daß wir in Kain einen tüchtigen, gegen Vollmannsche Rankünen gefeiten Streiter erhalten haben. Leider verläßt uns in einigen Tagen Rudolf Hartig, der – immerhin ein sicherer Erfolg meines Prozesses – zu seinem Bruder nach Eichstätt kommt. Im übrigen scheint das Echo meiner Gerichtsverhandlung nicht stark zu sein. Die bürgerlichen Blätter verschweigen alles Wesentliche und die Zeitungen der Revolutionäre haben bis jetzt keinen Platz gefunden für den Gegenstand. Es ist in dem Lande, wo man sich immer noch mit Hurras für Hindenburg heiser schreit, leider keine andre Hoffnung auf endliche Revolutionierung des Volksganzen als der

Stand der Valuta. Jetzt gilt unsre Mark in der Schweiz 13 Centimes. Wenn sie auf 5 steht, wird die Frucht vielleicht reif sein.

Ansbach, Sonntag, d. 23. November 1919.

Eben hatten wir eine interessante Diskussion und zwar über die ersten Maßnahmen bei Wiedererwachen der Revolution. Derartige Disputationen haben wir schon in Ebrach mit einer Anzahl zuverlässiger Genossen häufiger geführt, die sich damals allerdings – und auch hier, wenn eine Aussprache schon mal ernstlich geführt wurde, immer auf die Organisation spezieller Ressorts, Militärwesen, Volksernährung, Bewaffnung des Proletariats etc., bezogen. Heute kam auf meinen Vorschlag die Sprache auf die vorbereitenden Dinge. Wir beschlossen, um morgen abend mit der Besprechung fortfahren und sie zu irgendeinem schriftlich festzulegenden Abschluß bringen zu können, Merktettel anzulegen, auf denen jeder knapp niederlegt, welche Ansicht er vertreten hat. Meine Aufzeichnung will ich hier abschreiben: 1.) Referat (das ich gegeben hatte): »Vor allen Spezialerörterungen steht die Frage, wie am ersten Tage der Revolution die geeigneten Kräfte gefunden werden, die, mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet, die vorbereitenden Maßnahmen zur Regelung des Gesellschaftsbetriebs treffen. Aus revolutionären Demonstrationsversammlungen sind je nach der Größe der Städte revolutionäre Arbeitsräte nach Art der Sektionen der französischen Revolution oder der Münchner Mathäserwahl zu bestimmen, die provisorisch Diktatur ausüben, provisorische Volksbeauftragte ernennen (in der Hauptstadt) und Ämter verteilen. Parteizugehörigkeit darf nicht maßgebend sein, wohl aber das Bekenntnis zur 3. Internationale, zur Rätediktatur, zum Kommunismus. Bis durch revolutionäre Betriebsratswahlen das Fundament zur eigentlichen proletarischen Diktatur gelegt ist, liegt die ganze Macht in den Händen dieser revolutionären

Arbeiterräte, die nach Gutdünken Mitglieder ausschließen bzw. kooptieren können. Besonders geeignet zur Teilnahme an diesen Räten sind die zur Zeit in Festungen und Zuchthäusern gefangenen Genossen nach Ausschließung der »anständigen Elemente«. Sie haben Personalkennntnis und haben sich im Lauf der Gefangenschaft intensiv mit den vordringlichsten Fragen der künftigen Revolution befaßt. Überdies genießen sie das Vertrauen der revolutionären Massen kraft ihrer früheren Betätigung und ihrer Leiden für die Sache der Revolution. 2) (Diskussion): Die Möglichkeit, daß am Tage unsrer Freilassung eine unabhängige Leisetreterregierung am Ruder ist, besteht. In diesem Falle wäre die Politik zu verfolgen wie im Dezember und Januar gegen Eisner und inzwischen mit den aktiven Revolutionären draußen alles für den Tag des eigentlichen Umsturzes vorzubereiten. Wahrscheinlich ist, daß unsre Freilassung durch das Wanken des derzeitigen Regimes herbeigeführt wird (wie vor den Novembertagen die Politik der Toleranz einsetzte). Dann hätten wir zu verfahren, wie im Referat dargelegt: Kains Wunsch, es solle sich eine kommunistische Partei nach Auflösung der alten neu bilden und die Persönlichkeiten stellen, ist abzulehnen. Parteien, die auf dem Boden der kommunistischen Rätediktatur stehn, sind zur Mitarbeit willkommen, sie mögen revolutionäre Kräfte sammeln, organisieren und zur Verfügung stellen. Partei darf aber nicht Bedingung sein. Eine Volksbeauftragten-Regierung ist im Gegensatz zu Reicherts Auffassung sofort zu konstituieren, da das Volk Namen hören will und die Gewähr haben will, daß sofort etwas geschieht. Natürlich provisorisch und unter dem Vorbehalt der Abberufbarkeit durch die Massen. Statt der Parteien wäre die Bildung freier revolutionärer Verbände zu empfehlen in der Art der Vereinigung revolutionärer Internationalisten oder der Hamburger Arbeiter-Union, worin nicht nach Mitgliedskarten gefragt wird, sondern nach Gesinnung.«

Solche Diskussionen sind ungemein wertvoll. Sie schaffen Klarheit

und erfüllen unsern Zwangsaufenthalt in Staatspension mit Nutzen für die künftige Revolution. Ein beliebter Gegenstand der Unterhaltung ist – und war auch heute wieder bei der Aussprache – die Frage, wie Persönlichkeiten à la Toller und Klingelhöfer mit ihrer Rührigkeit und Rührsamkeit von der Führung fernzuhalten sind. Daß sie ungeheuer geschadet haben, darüber besteht gar keine Meinungsverschiedenheit. Aber ist es auch nicht zu leugnen, daß zumal Toller, der mit Begriffen wie Liebe, Menschlichkeit, Brüderlichkeit so rührend jongliert, daß den gläubigen Proletariern die Augen übergehn, sich überall starken Anhang zu schaffen weiß. Und daß seine Ellenbogen kräftig zu arbeiten wissen, haben wir auch erfahren. Er ist der Hans in allen Gassen. Zum Berner Sozialistenkongreß im Februar kandidierte er fröhlich neben Eisner und fuhr, als er nicht gewählt wurde, trotzdem mit. Da er in Bern noch etliche Interviewer zu bedienen hatte, versäumte er Eisners Tod, reiste aber auf die Münchner Kunde hin schleunigst ab, telefonierte schon von Lindau aus nach einem Auto, sprang in München sofort in eine Sitzung unsres revolutionären Arbeiterrats hinein und wollte dort Direktiven geben. Hagemeister ließ ihn abfahren. Wir delegierten damals Hagemeister und Levien in den Zentralrat. Toller pflanzte sich ungewählt ebenfalls hinein. Als dann die Räterepublik Nr. 1 perfekt war, führte am zweiten Tage Toller den Vorsitz. Ich fragte Niekisch, ob er den Posten niedergelegt habe. Nein. Wer denn Toller gewählt habe. Kein Mensch wußte es, aber er war Vorsitzender. Als dann die Kämpfe bei Dachau waren, hatte Toller das Oberkommando bei Dachau. Er führte den Krieg mit der Parole: Nur kein Blutvergießen! Ritt aber voll Feldherrnstolz seine Front ab (man muß nur unsern Markus Reichert davon erzählen hören) und verlor natürlich den schon genommenen Ort zur Wut seiner Truppen. Zu seinem Prozeß bot er einen ungeheuren Apparat von Verteidigern, Sachverständigen, Leumundszeugen und Regie auf, verglich sich selbst mit Napoleon und Schiller und kniff im übrigen so



jämmerlich, daß man ihn zur Mindeststrafe verurteilte. Die Reklame, die er seitdem wieder für seine werthe Person macht, ist widerlich. Da hat er ein Drama geschrieben »Wandlung«. Da Toller dafür gesorgt hat, daß überall die ergreifendsten Artikel über ihn geschrieben werden – ja, der Schmock Stefan Grossmann hat eine eigne Broschüre über ihn verfaßt, und da Toller sich auf Konjunktur versteht, so wurde des großen Freiheitskämpfers Stück in Berlin vor Kurfürstendamm wild aufgeführt. In allen Kritiken preist man die hohe »Ethik« des Stücks. Jetzt hat uns Hartig das gewaltige Opus vor einigen Tagen vorgelesen. Eine Primanerarbeit, unglaublich präventiös, aber die Naivität selbst. Alle Stilarten komisch durcheinandergepantscht, und eigentlich keine einzige Zeile von selbständiger dichterischer Kraft. Die »Ethik« aber ist so, daß man sich über die Zustimmung der Bourgeoisprese nicht mehr zu wundern braucht. Da ist z. B. eine Volksversammlungs-szene. Die ödesten Typen der Reaktion treten auf, dann aber auch ein Volksapostel vom revolutionären Schlage, der nun mörderlich bramabasiert. Das Volk applaudiert ihm. Aber siehe: Friedrich (mit dem Antlitz Tollers) begibt sich auf die Tribüne und schmalzt seine Ethik hin – eine Brühe inhaltloser Redensarten. Kein Auge bleibt trocken. Sogar eine Studentin, die ihn ersucht, ihr ein Kind zu machen, läßt Toller abfahren: sie habe keinen Anspruch auf seinen Körper. So sehr ist er Seele, blos Seele. Und zum Schluß – er hat in jener Versammlung solange gebremst, bis er die Massen glücklich vom »Marschieren« zurückgehalten hat, da hält er noch einmal eine Rede und sagt seinen Mitmenschen die letzte tiefste Wahrheit, nämlich daß er unbegrenztes Verständnis für sie habe, mit jeder Fabrikarbeiterin am Rade steht, mit jedem Vagabunden Schnaps trinkt, mit jeder Proletarierfrau Kinder gebärt, mit jeder Hure talerweise Bettfreuden genießt – kurz: so sozial hat noch nie jemand empfunden. Und darum: Kinder, marschier in Gottes Namen! Aber, liebe Proletarier, die Reichen sind auch Menschen, darum tut ihnen nichts – Liebe! Mensch-

lichkeit! Verständnis! Ruhe! Ordnung! Disziplin! Es lebe die Revolution! – Ich hatte eine Schandwut über das Machwerk. Literarisch absolut minderwertig und von der Warte des Revolutionärs eine Schmach. Aber der ganze Toller: Heerführer mit der Devise: Nicht schießen! Die Bewaffnung des Proletariats – selbstverständlich, aber um Himmels willen nur kein Tropfen Blut. Ich habe wahrhaftig Sinn für Tolstojs Bekenntnis. Aber ein Kompromiß von Tolstoj und Dschingiskhan – pfui Teufel! Mir wars nicht leicht, mich für aktives Kriegführen zu entscheiden. Ich hab's getan. Aber nun predige ich auch nicht mehr die Gewaltlosigkeit. An die denken wir wieder, wenn die Revolution geglückt ist. Toller trägt Schuld an unendlich viel Unglück das über das baierische Volk gekommen ist, weil seine Selbstgefälligkeit ihm den Blick für die Grenzen seiner Fähigkeiten vollständig geblendet hat. Natürlich ist er nicht bösen Willens, und persönlich ist er gewiß ein netter, liebenswerter Kerl. Aber er ist weder ein Volksführer noch ein Feldherr, weder ein Staatsmann noch ein Dichter – und er will das alles sein. Momentan ist er als Literat kolossal en vogue. Sein Name prangt – ein reziproker Theodor Körner – unter der Märtyrergloriole in allen Zirkeln aesthetisierender Hysterikerinnen. Ein Revolutionär, der seinen literarischen Ruhm seiner Politik verdankt. Mir ist's umgekehrt gegangen. Grade wegen meiner Politik bin ich als Dichter seit mehr als 1½ Jahrzehnten vollständig diskreditiert. Der Lyriker Mühsam durfte nicht aufkommen, weil auch ein Anarchist Mühsam da war, der den Massen allerdings nicht die Liebe zu den Kapitalisten gepredigt hat. Allerdings ist mir das Talent zur Reklame versagt geblieben, das dem guten Ernst Toller die Dienste eines Vergrößerungsglases seiner übrigen Talente leistet. Mag er glücklich sein dabei. Ich glaube, Neid brauche ich gegen ihn nicht zu empfinden. Sein Ruhm ist dazu doch zu sehr von dieser Welt – und seine »Wandlung« entlarvt ihn. Ich fürchte in ihm die Möglichkeit zu ferneren Wandlungen. Ich diene der Revolution – er möge sich hüten.